

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 283.

Dienstag, den 8. Dezember 1903.

18. Jahrgang.

Beim Schiedsmann.

Humoristische Skizze von B. Karsten.

(Nachdruck verboten.)

In das herrschaftliche Edhaus der Charlotten- und E. Straße in Berlin traten zu gleicher Zeit, die eine von rechts, die andere von links kommend, die behäbigen Gestalten zweier Bürger. Die beiden, goldenen Uhrketten auf den stattlich gerundeten Westen, der Stoff ihrer Anzüge und der Ausdruck ihrer Gesichter kennzeichneten sie als Angehörige jener glücklichen Klasse, welcher der Notstand noch nicht in die Rüdentöpfe guckte und bei der die Steuerschraube mit ihren Bindungen noch nicht allzu schmerzhaften Eindruck gemacht hatte. Dennoch lastete eine gewisse Schwermut, vermisch mit einem Schein verbissenen Kropes, auf ihren Physiognomien, und der Blick, den sie sich zuwarfen, als sie dicht hintereinander durch die Haustür schritten, war feindselig und bitter.

Schweigend stiegen sie die Treppe hinan, und schweigend blieben sie vor einer Tür des ersten Stockes stehen, an der ein großes, weißes Porzellanbild prangte, auf dem in schwarzen Buchstaben: „Karl Schmidt, Schiedsmann“ zu lesen war. Der Nächststehende zog die Klotze.

Ein Dienstmädchen öffnete und wies, ohne erst zu fragen, die beiden in das Arbeitszimmer des Schiedsmannes.

„Mein Name ist Memmler.“

„Mein Name ist Schönebeck.“

Damit war die Vorstellung erledigt.

„Aber, meine Herren!“ bemerkte der Schiedsmann, „Sie kommen zu spät, ich hatte Sie um vier bestellt, und jetzt ist es fünf!“

„Pardon!“ entschuldigte Schönebeck, „das muß ein Irrtum sein, in meiner Vorladung steht „fünf!““

„In der meinigen auch!“ bestätigte Memmler.

„Wirklich?“ fragte der Schiedsmann, der Wirt des herrschaftlichen Hauses, „da muß sich mein Schreiber geirrt haben. Nun, es ist ja noch nicht zu spät, ich habe nämlich um sechs eine wichtige Unterredung mit meinem Anwalt, aber wir werden gewiß bald fertig sein!“

„Gewiß, gewiß!“ bestätigten beide.

„Also —“ fuhr der Schiedsmann fort, indem er einen Bogen Papier für das Protokoll zurechtlegte — „Sie, Herr Memmler, fühlen sich von Herrn Schönebeck beleidigt?“

„Ja wohl!“ rief Memmler, „der hier anwesende Schönebeck hat mich ein Rhinoceros genannt! — Ich halte dies für eine schwere Beleidigung!“

„Schwere Beleidigung!“ äffte ihm Schönebeck nach, „schwere Beleidigung! Etwa weiß das Rhinoceros ein schweres Tier ist? — Das beweist gar nichts! Ob das Rhinoceros ein —“

„Aber, meine Herren,“ unterbrach der Schiedsmann, „das führt zu nichts! Herr Memmler, unter welchen Bedingungen wollen Sie sich einigen?“

„Schönebeck soll 100 Mark in die Armenkasse zahlen und öffentlich Abbitte leisten!“

„Hält mir gar nicht ein!“ rief Schönebeck.

„Ich finde die Bedingungen allerdings auch ein wenig hart,“ bemerkte der Schiedsmann.

„Und wenn Sie erst wüßten, wie alles gekommen!“ eiferte Schönebeck.

„Memmler, Lehmann und ich, wir spielen nämlich schon seit Jahren jeden Montag und Donnerstag bei Valentinus Skat; nicht hoch, um die Gängen. Nun hatte aber Lehmann am Montag Geburtstag, und den wollten wir dadurch ganz besonders begehen, daß wir einen Krüppelstisch spielten. Dabei wurde ausgemacht, daß, wenn durch den Fehler eines Spielers ein Spiel verloren geht, er dieses bezahlen müsse. Nun hatte Lehmann einen Piquefalso!“

„Treffesfalso!“ unterbrach Memmler.

„Richtig, ein Treffesfalso!“ bestätigte Schönebeck, „und Memmler hatte die Herzen-Zehn, Dame und Reine!“

„Rein!“ unterbrach Memmler wieder, „ich hatte die Zehn, Dame und Acht!“

„Die Reine!“ eiferte Schönebeck.

„Die Achte!“

„Na, wo war denn dann der König?“

„Der nicht?“

„Nein, den hatte ja eben Lehmann.“

„Ach richtig, das Ah lag.“

„Ganz recht!“ rief Schönebeck, „jetzt hab' ich's! Lehmann hatte Sieben, Reine und König, und Memmler Acht, Dame und Zehn. Nun spielt Lehmann die Sieben aus, ich wimmle, Memmler sticht mit der Achte und spielt Pique aus. Das nimmt Lehmann und spielt Herzen Reine, ich wimmle wieder, und nun sticht Memmler mit der Zehn statt mit der Dame, dadurch bekam der König noch einen Stich, und das Spiel war verloren!“

„Aber ich bitte Sie, Sie müssen mir recht geben! Wie kann ich mir denn die Zehn blank spielen, wenn das Ah noch drin war,“ verteidigte sich Memmler.

„Das lag doch!“ eiferte der andere.

„Kann ich das wissen?“

„Und ich hätte es doch auf jeden Fall gestochen!“

„Sie hätten noch einmal Herzen ziehen sollen,“ bemerkte der Schiedsmann.

„Das habe ich ja auch!“ antwortete Memmler.

„Das war's ja eben!“ rief Schönebeck, „auf die dummen sieben Augen mußte ich einen Trumpf verstecken, dadurch bekam Lehmann sein Aout-Ah nach Hause und gewann das Spiel, was sonst unmöglich war, wie Sie mir zugeben müssen!“

„Ja, Hebe Zeit, wenn man die Karten nicht gesehen hat, läßt sich schwer etwas sagen.“

„Vielleicht haben Sie ein Spiel Karten hier; ich werde es Ihnen zeigen!“

„Karten habe ich hier!“ antwortete der Schiedsmann und holte aus einer Schublade eine Skatarte.

Schönebeck nahm sie und verteilte sie so, wie sie an jenem Unglücksabend den drei Freunden zugewiesen.

Der Schiedsmann warf einen prüfenden Blick über die verteilten Blätter und sagte dann: „Ja, Herr Memmler hätte allerdings vermuten können, daß das Ah lag, immerhin war es aber kein Fehler, mit der Zehn zu ziehen. Im übrigen war es für das Spiel von ganz geringer Bedeutung, der Solo ist allemal gewonnen!“

„Das möchte ich sehen!“ rief Schönebeck, „wo ich hier mit fünf Trumpf dagegenstehe!“

„Bitte!“ entgegnete der Schiedsmann, „das können wir ja einmal versuchen!“

Alle drei setzten sich.

„Ich spielte wohl aus?“ bemerkte Memmler, „soll ich nun so ausspielen, wie am Montagabend?“

„Ganz wie Sie wollen!“ erwiderte der Schiedsmann, „ich will Ihnen nur zeigen, daß der Solo nicht zu verlieren ist.“

Sie spielten.

„Fünzig!“ rief der schiedsrichterliche Herr Schmidt, als letzte Karte den ältesten Jungen auf den Tisch werfend.

„Herr-Ah liegt, macht einundsechzig!“ — ja, das sind Stral-funder!“

„Donnertwetter!“ plägte Schönebeck verdutzt heraus.

„Gäl!“ machte Memmler, „wer ist nun das Rhinoceros?“

„Herr Memmler!“

Der Schiedsmann begleitete diesen Ausruf mit einem strafenden Blick.

„Ueberhaupt,“ fuhr er dann fort, „begreife ich Sie nicht, meine Herren, wie Sie eine solche Abmachung treffen können. Was ist ein Fehler? Ein Fehler ist, wenn Herzen aus-

gespielt wird, und ich bediene Treffe, wenn ich Herzen habe, alles andere ist Kalkulation, die nur irren kann: oder aber, wenn Sie Fehler nennen wollen, was ich unter irrthümlicher

Verednung verstehe, und solche Abmachungen treffen, so müssen Sie auch die Spiele, die durch solche Fehler gemacht werden, dem voll bezahlen, der den Fehler gemacht hat! Aber, so lange man es sich gefallen läßt, daß durch Fehler Spiele

gewonnen werden, so lange muß man es auch dulden, daß einmal ein Spiel durch einen Fehler verloren geht!“

„Erlauben Sie mal!“ unterbrach Schönebeck den Redestrom, „wie meinen Sie das? Sie sagen, es könne auch durch einen Fehler, den einer von den beiden, die zusammen gegen den dritten spielen, macht, ein Spiel gewonnen werden!“

„Gewiß! Unter zehn Spielen wird wenigstens eins auf diese Weise gewonnen!“

„Na na!“

„Bitte sehr, ich will es Ihnen beweisen!“ und er mischte und gab die Karten. „Ah,“ sagte er, als er sein Spiel auf-

nahm, „sehen Sie, meine Herren, ich habe jetzt einen Grand mit Vieren, Schneidern, Schwarz, und muß das Spiel verlieren, wenn einer von Ihnen einen Fehler macht. Ich spiele das Spiel immer, und wenn's hundert Taler kostet, aber wie gesagt —“

„Na, um hundert Taler ist es mir zu teuer, aber wir wollen's um die Gängen riskieren.“

Sie spielten und machten keinen Fehler, der Schiedsmann gewann sein Spiel.

Schönebeck nahm die Karten und gab sie wieder.

„Wo lag denn der Fehler, der gemacht werden sollte?“

„Sie mußten die Bique Acht halten.“

„Aber das wäre ja grundfalsch gewesen!“

„Das habe ich ja gesagt! Es war nur durch einen Fehler zu verpielen.“

Memmler hatte währenddessen 1 Mark 20 Pfennig vor den Schiedsmann hingelegt.

„Was ist das?“ fragte dieser.

„Nun, für den Grand!“ antwortete Memmler.

„Aber ich bitte Sie!“ —

„Nein, nein!“ sagte jetzt auch Schönebeck, „das war ausgemacht!“ und er zahlte gleichfalls.

„Aber, meine Herren! Nein, das geht ja nicht!“

„Wir nehmen es auf keinen Fall zurück!“ bemerkte Schönebeck sehr entschieden.

„Nun, dann erlauben Sie mir wenigstens, das Geld an Sie zu verlieren!“

„Das Recht soll Ihnen unbenommen sein.“

„Also, meine Herren! So lange der Vorrat reicht!“ rief der Schiedsrichter und tippte mit dem Zeigefinger auf den ihm liegenden 2 Mark 40 Pfennig.

Aber es ist oft ebenso schwer, zu verlieren, wie zu gewinnen.

Er spielte einen Treffes-Solo ohne Reine und gewann. Darauf spielte er einen Grand mit zwei blanken Herzen und gewann, weil die beiden Ah im Skat lagen. Darauf wagte er einen Null-Quert mit einem blanken Ah — und gewann.

Nun aber verlor er dreimal hintereinander, das ärgerte ihn und er spielte wieder vorsichtiger. Jetzt spielte Memmler — der verlor auch; dann Schönebeck, der gewann wieder, und so wechselte Glück und Unglück.

Das Dienstmädchen brachte Bier, sie war das so gewohnt, wenn gespielt wurde, und den Dreien fiel das nicht auf, weil sie gewohnt waren, zu trinken, wenn sie spielten. Dann stellte sie Zigarren hin und entfernte sich.

„Wer gibt denn?“ fragte der Hausherr, die Kiste öffnend und herumreichend.

„Ich!“ erwiderte Schönebeck.

Und dann gab Memmler, und so ging es fort, bis das Dienstmädchen wieder eintrat und an der Tür stehen blieb.

„Was wollen Sie?“ fragte der Schiedsmann ärgerlich, denn er hatte eben einen Grand verloren.

„Madame läßt fragen, ob die Herren zum Abendessen hier bleiben,“ antwortete das Mädchen, „dann ließe sie bitten —“

„Abendessen?“ wiederholte der Schiedsmann erstaunt. Schönebeck sah nach der Uhr.

„Sapperment!“ rief er, „fünf Minuten über acht.“

„Fünf Minuten über acht!“ stammelte entgeistert der Schiedsmann, „und ich sollte um sechs beim Rechtsanwalt sein!“

Schönebeck und Memmler hatten ihre Güte genommen. „Aber so bleiben Sie doch auf ein Butterbrot, meine Herren!“ bat Herr Schmidt.

„Nein, wirklich nicht, wir müssen gehen!“

„Nun denn, wenn Sie sich nicht halten lassen, — also auf ein ander Mal.“ Und er begleitete beide höflich bis an die Tür.

„Das war sehr gemütlich!“ bemerkte Schönebeck, als sie die Treppe hinuntergingen.

Plötzlich blieb Memmler stehen.

„Tausend auch!“ sagte er, „nun haben wir ja ganz das — Rhinoceros vergessen!“

„Ja,“ spottete Schönebeck, „da werden wir wohl morgen noch einmal herkommen müssen.“

„Ich werde mich hüten,“ sagte Memmler, „ich habe sieben Mark verloren und drei Stunden Zeit verburnt.“

„Na also!“ sprach Schönebeck gemütlich, „endlich wirst du doch einsehen, daß du —“

„Sei ganz still!“ unterbrach ihn Memmler, „ich weiß ganz allein, was ich bin!“

Sicher und schmerzlos wirkt das echte Radlauer'sche Säuer-aug-mittel. 80 Pf. Nur echt mit der Firma: Kronen-Apotheke, Berlin. Depot in den meisten Apoth. u. Drogerien 18-26/08

Bei eintretendem Bedarf empfehle ich:

Jagdwesten, braun gestrickt, von Mk. 1.20 an

Arbeitswämmse, grau oder blau, von Mk. 2.50 an

Arbeiterhemden, baumwollbiber, von Mk. 1.— an

Unterjacken, Unterhosen, Tricot hemden von 45 Pf. 0.95 Pf. 95 Pf. an

Socken 20 Pf. Mannsstrümpfe 95 Pf. an

bis zu den besten Qualitäten in bekannter Güte und reichhaltigster Auswahl.

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9, Strumpfwaren u. Trikotagen.

Gegr. 1873. 8077

Ausser meinen anerkannt sehr fein, wohl- und kräftig schmeckenden

Kaffee-Specialsorten

No. 13 Visiten-Kaffee per Pfd. Mk. 1.80,
No. 12 Haushalt-Kaffee I " " 1.70,
No. 9 Haushalt-Kaffee II " " 1.60,

empfehle

meinen vorzüglichen

Familien-Kaffee

per Pfund Mk. 1.25

und lade Kenner und Gönner zum Einkaufe höflichst ein. 9309

A. H. Linnenkohl,

Erste und älteste Kaffeerösterei am Platze, 15 Eilenbogengasse 15.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße 103 I.



Geübt und veron. In- und am Blage.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerit. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelsrechnen, Kontoprogramm, Schönschreiben, Stenographie, Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos. Die Damenturse werden von Frau E. Schreiber geleitet. 7445 Die Direktion.



R. Petitpierre

Akademisch gebildeter Optiker



Anerkannt billige reelle Preise

Häfnergasse 5.

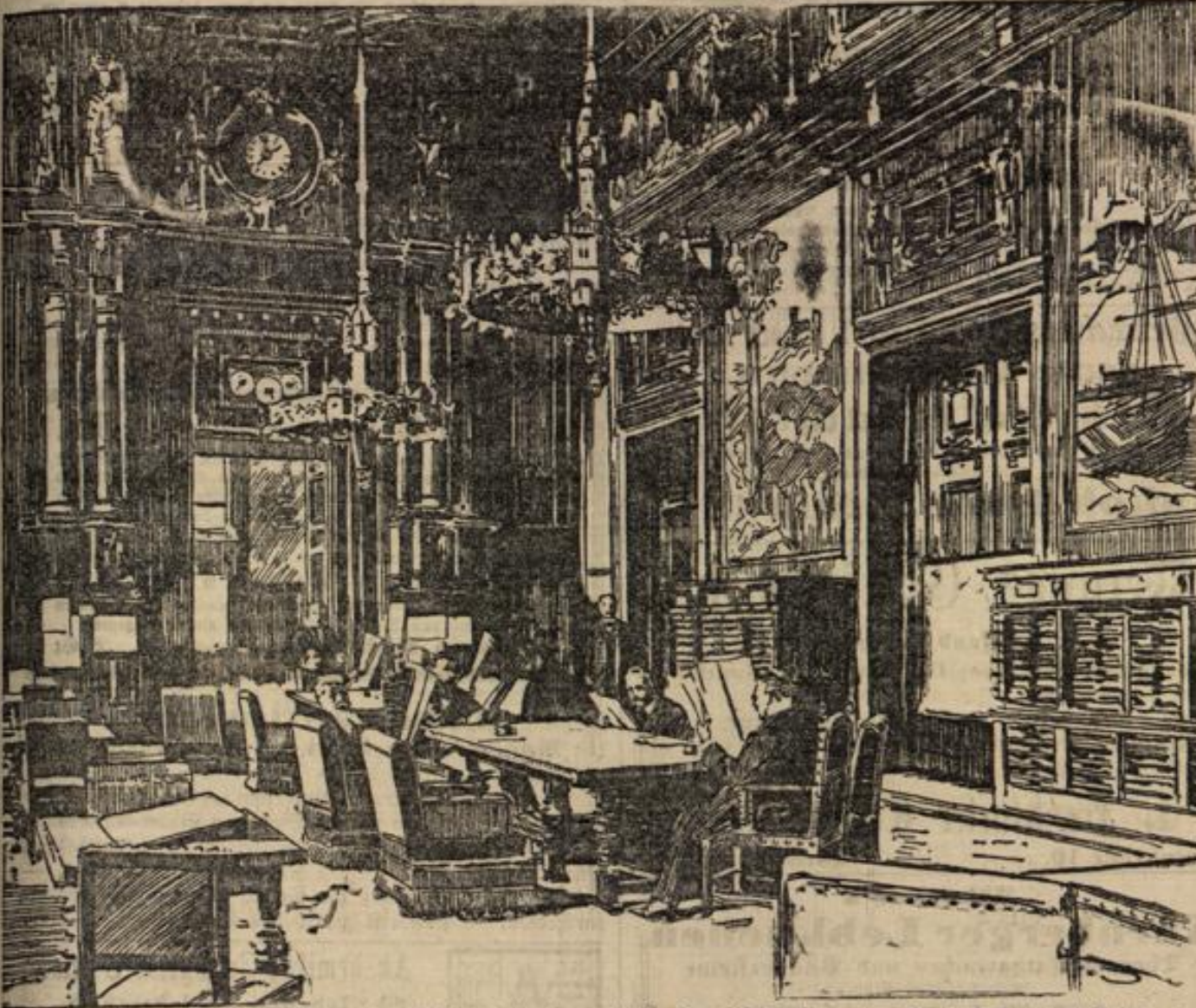
Reichstes Lager aller besseren optischen Fabrikate in jeder Preislage.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 286.

Dienstag den 8. Dezember 1903

Der Lesesaal des Reichstages.



Heute bringen wir eine Abbildung des Lesesaales in dem Reichstagsgebäude, welche gerade jetzt, wo der Reichstag in seiner neuen Verfassung zusammengetreten ist, allgemein interessieren dürfte.

Der Lesesaal ist an der Nordwestecke des Gebäudes gelegen und durch eine kleine Treppe unmittelbar mit der darunter liegenden Bibliothek verbunden.

Aus aller Welt.

Eine unheimliche Sendung. Eine Expeditionsfirma in Krasnojarsk (Sibirien) erhielt dieser Tage aus Vaku einen großen Koffer, der die Aufschrift „Frisches Wild“ trug. Als Abnehmer wie Empfänger stand auf der Begleitadresse „Segezjet“ verzeichnet. Der Koffer, der mit dem Dampfer „Imperator Nikolaus“ eintraf, enthielt ein so durchdringender Geruch, daß man den Koffer sofort öffnete. Man bot sich ein schrecklicher Anblick dar. Anstatt des auf der Paketadresse bezeichneten Inhalts fand man die bereits in Verwesung übergegangene Leiche einer älteren Frau, welche, wie die sofort angestellte Untersuchung ergab, ermordet worden war. Der Koffer enthielt außer dem entstellten Körper noch verschiedene Kleidungsstücke, sowie ein Kästchen mit Patronen.

Das wahre Königreich der Frauen. Der Insel Liburon im Golf von Kalifornien fehlt fast jede Verbindung mit dem Kontinent; daher ist sie fast unbekannt, obwohl sie gar nicht so weit vom Festland entfernt liegt. Vor kurzem kam jedoch ein Forscher auf die Insel, um ethnographische Studien zu machen. In seinem Erfahren fand er dort eine Regierungsform, die die Freude der vorgezeichneten Feministen sein würde. Die Insel wird von Rothhäuten bewohnt, den letzten Überlebenden eines ehemals zahlreichen und mächtigen Stammes; und diese Indianer leben unter weiblicher Herrschaft. Die Männer haben keine Stimme im Rath, sie sind weder wählbar noch Wähler. Sie tragen übrigens ihr Schicksal mit sanfter Ergebung und denken nicht daran, ihre Emancipation zu fordern. Das Oberhaupt der Familie ist die Frau, der Mann hat nur zu ge-

hören. Jeder Versuch des starken Geschlechtes, sich irgend ein Recht anzueignen, wird energisch zurückgewiesen. Leider scheint diese Herrschaft der Frauen das Aussterben der Rasse zur Folge zu haben. Der Stamm der Seziak, der früher 5000 Seelen zählte, ist jetzt auf einige Hundert zurückgegangen.

Geldaffliches.

Eine wirklich großartige und effektvolle Weihnachtsausstellung erregte gestern Abend an der Ecke der Kirchgasse und Paulbrunnensstraße, in dem Herren- und Knaben-Confections-Geschäft der Firma Ernst Neuser nicht geringes Aufsehen. Wir halten es für angebracht dieses Schaustück mit kurzen Worten zu beschreiben. Das betr. Schaufenster liegt an der Kirchgasse. Zunächst sieht man rechts in der Ecke einen felsenigen nicht beschneiten Berg, auf welchem die muntere Jugend den Fahrweg als Schlittenbahn benutzte. Am Fußende des Berges steht ein recht moderner Schneemann und die darum stehenden Buben herathen, was mit dem Perle anzufangen sei. In der Mitte des Fensters ist eine stark beschneite Terrasse, auf welcher die verschiedenen Kleidungsstücke für Knaben aufgestellt sind. Besonders fällt jedem Passanten der fabelhaft billige Knabenanzug für 1,75 M. ins Auge und dürfte im Ganzen billigere Angebote nicht bestehen. Des Abends wird dieses prächtige Schaustück feenhaft beleuchtet. Mäße Herrn Neuser für die verdienstvolle Arbeit der Erfolg für Weihnachten nicht ausbleiben. Weitere Herrlichkeiten in Weihnachtsgeschenken sollen dieser Tage noch in den Schaufenstern der Paulbrunnensstraße zu sehen sein.

Stand. samt Frauenlehn.

Geboren: Am 7. November dem Tüncher August Ehlig hier, e. S. Franz Josef. — Am 7. Nov. dem Maurer Phil. Lasker hier e. T. Anna. — Am 6. Nov. eine uneheliche Tochter Vina. — Am 10. Nov. dem Radierer Joh. Wirtz hier e. S. Josef. — Am 25. Nov. dem Tagelöhner Josef Rothländer e. S. Valentin Nikolaus. — 30. Nov. dem Maurer Wilh. Klepper 4er e. T. Katharina. — Am 25. Nov. dem Maurer Franz Rheinberger e. S. Heinrich. — Am 25. Nov. dem Maurer Franz Rheinberger e. T. Hildegard.

Geboren: Am 7. Dez. dem Tüncher August Ehlig hier, e. S. Franz Josef. — Am 7. November dem Maurer Phil. Lasker hier e. T. Anna. — Am 6. Dezember eine uneheliche Tochter Vina. — Am 10. Dezember dem Radierer Joh. Wirtz hier e. S. Josef. — Am 25. Dezember dem Tagelöhner Josef Rothländer e. S. Valentin Nikolaus. — Am 30. Dezember dem Maurer Wilh. Klepper 4er e. T. Katharina. — Am 25. Dezember dem Maurer Franz Rheinberger e. S. Heinrich. — Am 25. Dez. dem Maurer Franz Rheinberger e. T. Hildegard.

Getraut: Am 5. November der Kaufmann Johann Sing aus Ferrara in Italien mit Katharina Klepper von hier. — Am 6. November der Maurer Karl Klepper 3er mit Dorthea Gehardt, beide von hier.

Gehtorben: Am 25. November Hildegard Rheinberger Tochter des Maurers Franz Rheinberger hier, 13 Stunden alt.

Carl Mand's patent.
GLOCKEN-FLÜGEL
Nur 148 m. lang
paßt ins kleinste Zimmer
und hat infolge seines kreisförmigen Resonanzbodens die Conditio eines
eritklassigen
Salon-Flügels.
Zu beziehen durch die Pianohandlungen oder direkt vom Erfinder
Carl Mand
Coblenz
Kallert, Kgl. Großherz. Hoflieferant u. Hoflieferant des Kaiserthums
Nur 148 m. lang

Optische Anstalt Const. Höhn
Inh.: Karl Krieger, Optiker,
Wiesbaden, Langgasse 5.
Passende Weihnachtsgeschenke
in reicher Auswahl, wie:
Operngläser, Feldstecher, Fernrohre,
Barometer, Thermometer, Wetterhäuschen usw.
Special Institut für genaue Bestimmung
der Gläsernummer „Kostenlos“. 1457
Brillen, Pincenez, Lorgnetten in jeder
Preislage.
— Reparaturen prompt und billig. —

Die elegante Herrenwelt läßt ihre
im langjährig renommirten Nachgeschäft von
P. Johann, fröh. Schneider, Langgasse 1 Bld. 3 St., r.
arbeiten. Preis 25 Mk. ein Anzug. Speziell für Kunden, die
Stoffe selbst stellen 481

Deckreiser
in jedem Quantum zu haben. M. Cramer, Stadth. 18. 8019

MAGGI'S Suppen Schutzmarke **KREUZ-STERN** sind die besten!
Nur mit Wasser in kürzester Zeit herstellbar. Mehr als 30 Sorten. Ein Würfel zu 10 Pfg. gibt 2 gute Teller vorzüglicher Suppe. Ein Versuch lohnt sich.
Man verlange ausdrücklich „Maggi's Suppen“ mit der Schutzmarke und weise andere Marken zurück.
851/211

Wilh. Sulzer, Inh. Friedrich Schuck,
Telephon 616. **Papierhandlung,** Marktstrasse 10,
am Schlossplatz, Wiesbaden, im Hotel „Grüner Wald“.
Specialität: Schreibwaren für Geschäfts- und Privat-Bedarf:
Luxuspapiere — Lederwaren Schreibmaschinen.
Niederlage von J. C. König & Ebhardt, Sonneck und Zeiss. 977

Trauringe sowie alle **Gold-, Silberwaaren und Uhren**
kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von **Fritz Lehmann, Goldarbeiter**
Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse. 900



Nr. 286.

(2. Beilage)

Dienstag, den 8. Dezember

1903.

Kiebes-Rebellen.

Roman von Roy-Tellet.

Fortsetzung.

Dr. Wipan nahm seine Hand von der Schulter Carolaths. „Sie meinen, Sie wollen nicht“, entgegnete er gehässig. „Ich meine, ich kann es nicht, selbst nicht, wenn ich Sie mir dadurch verpflichte.“

Der Doktor versuchte es noch einmal auf eine andere Art.

„Ja, sind Sie denn toll?“ rief er barsch. „Ich habe Ihnen Schutz geboten. Jetzt stelle ich Sie vor die Wahl zwischen Wohlhabenheit und Armuth. Sind Sie denn wirklich solch ein Thor, um einer flüchtigen Laune willen das Gute von sich zu weisen!“

„Nennen Sie mich meinetwegen einen Thoren“, sagte Carolath, „aber auf Ihren Vorschlag kann ich nicht eingehen.“

„Und das ist Ihr letzter Entschluß? Bedenken Sie wohl, ehe Sie antworten.“

„Es ist mein letzter Entschluß.“

Dr. Wipan schritt in kaum verhaltenem Zorn im Zimmer auf und ab. Jetzt hielt er vor Carolath inne und sagte mit funkelnden Augen:

„Haben Sie vergessen, daß Ihr Leben in meiner Hand ist?“

„Nein, durchaus nicht“, entgegnete Carolath ruhig.

„Ein Wort von mir an die Polizeibehörde kann Sie an den Galgen bringen.“

„Aber Sie werden das Wort nicht sprechen“, antwortete Carolath. „Dazu sind Sie zu großmüthig.“

„Großmüthig! Solche Sentimentalitäten überlasse ich den Narren. Sie haben ja so viel Gefühl — weshalb haben Sie denn keines für mich? Begreifen Sie denn nicht, was das heißt, sein Leben einem bestimmten Zweck gewidmet zu haben — einem Ziel — und dann zu sehen, daß man es nicht durchführen kann, daß die Erfolge, die man mit Recht erwarten darf, nicht kommen wollen — daß der Tod einem auf halben Wege zum Ziel ins Antlitz starrt! Ist das noch nicht genug für mich, müssen auch Sie mir noch Widerstand leisten?“

Einen Augenblick lang schwieg er, dann fuhr er fort und es schien Carolath, als wären aller Zorn und alle Hoffnung aus dem Antlitz des Alten geschwunden.

„Hören Sie mich an: Ich lasse Ihnen noch einmal Zeit: Entweder erklären Sie mir morgen früh, daß Sie einwilligen zu thun, was ich von Ihnen verlange, oder ich liefere Sie der Polizei aus.“

„Ich verstehe“, sagte Carolath.

Er mochte nichts mehr hinzufügen. Sein einziger Wunsch war, diesem Gespräch ein Ende zu machen. Schweigend wandte er sich und verließ das Laboratorium.

XX.

Auf dem Wege vom Laboratorium nach seinem Zimmer hin hatte er seinen Entschluß gefaßt. Es blieb ihm nur eines — die Flucht. Freilich setzte er sich damit einer großen Gefahr aus, und andererseits wieder bot sich ihm nur so die einzige Aussicht auf Rettung. Wenn er blieb, so war sein Geschick besiegelt. Er mußte sich die Frist zu nütze machen, die der Doktor ihm bis zum nächsten Morgen gewährte, damit er sich eines besseren

Nachdruck verboten.

besänne. Am Tage konnte er nicht fort, aber sobald die Nacht hereinbrach, mußte er das Haus verlassen und bis Tagesanbruch schon eine gute Strecke zurückgelegt haben. Die Flucht an sich bot wenig Schwierigkeiten. Mit Wipan würde, das wußte er, am Abend aus sein; der Doktor blieb immer bis spät in die Nacht hinein in seinem Laboratorium. So hatte er nur nöthig, sich unter irgend einem Vorwand auf sein Zimmer zurückzuziehen und die Gelegenheit abzuwarten, bis er unbeachtet die Treppen hinuntergeschlüpfen und durch die vordere Hausthür entweichen konnte. Er war ja hier kein Gefangener, der unter Aufsicht stand! Nein, das Fortkommen würde ihm sicherlich keinerlei Schwierigkeiten machen. Die wirkliche Gefahr begann erst, wenn seine Flucht entdeckt wurde, oder vielleicht auch schon vorher, wenn die Polizei immer noch auf den Mörder der Cora Hamilton fahnden sollte. Zwei Monate waren seit jener That freilich schon verflossen, und man durfte annehmen, daß der erste Eifer des Nachforschens vorüber war. Sobald aber der Doktor die Polizei von neuem auf die Spur des Mörders lenken würde, erwachte und verdoppelte sich die Gefahr; doch hoffte Carolath bis dahin eine neue Zufluchtsstätte gefunden zu haben, obgleich er sich vorläufig noch keine rechte Vorstellung machen konnte, wohin er sich wenden sollte. Aber alles andere war rathamer als hier zu bleiben, wo er sich jetzt befand.

Carolath besaß nur wenig Geld, nur einige Münzen, die er damals als er seine Wohnung verließ, in der Tasche hatte. Während der zwei Monate, welche er hier verbracht, hatte er keine Gelegenheit gehabt, das Geld auszugeben. Auch im Besitze seiner alten Kleider befand er sich noch. Sie waren freilich nicht mehr gut, und die Gefahr, entdeckt zu werden, mehrte sich, wenn er sie trug, aber er konnte es nicht über sich gewinnen, etwas mitzunehmen, was eigentlich Eigenthum des Doktors war, und wenn es sich auch nur um einen Kragen handelte.

Er verbrachte den Tag über in seinem Zimmer, nachdem er dem Diener gesagt hatte, daß er sich unwohl fühlte und seine Mahlzeiten allein nehmen wollte. Vor allem lag ihm daran, ein Zusammentreffen mit Errima zu vermeiden, da eine solches für beide Theile nur peinlich sein konnte; außerdem war er seiner selbst nicht sicher; er fürchtete bei ihrem Anblick all seine guten Vorsätze zu vergessen. Durch den Diener erfuhr er, daß auch Errima sich auf ihr Zimmer zurückgezogen hätte, weil sie sich nicht wohl fühlte.

Da am Abend niemand zum Diner erschien, wurde es sehr früh still im Hause. Vom Fenster seines Schlafzimmers aus konnte Carolath beobachten, wie die Sonne langsam am Horizont niederging und sanftes, bläuliches Zwielicht sich dichter und dichter auf die Landschaft senkte, bis sie schließlich im Schatten der Nacht ganz dunkel dalag. Aber mit dem Mond hatte er nicht gerechnet, der eben blaß am Himmel emporstieg. Jetzt konnte er nicht länger zögern. Vorsichtig öffnete er seine Thür und spähte hinaus. Niemand zu sehen! Hastig schlüpfte er die Treppen hinunter — er brauchte ja nicht mehr den Invaliden zu spielen — öffnete lautlos die Hausthür und gelangte, sie leise schließend und allem Anschein nach unbeobachtet, ins Freie.

Es war eine ruhige, kalte Nacht. Ueber ihm erstarrte der Mond mit bleichem, geisterischem Licht die Atmosphäre, ihm zu Füßen kroch ein dünner, feuchter Nebel den Erdboden entlang. Carolath wußte nicht welchen Weg er einschlagen sollte. Er hatte die Hamstead-Halde nur das einzige Mal betreten, als er mit dem Doktor zusammentraf. Gern wäre er den Weg, den er damals genommen, zurückgegangen, aber er fand sich nicht zurecht. Allmählich kam ihm das Gefühl seiner Freiheit zum Bewußtsein. Er war bis jetzt in Gefangenschaft, wenn auch in freiwilliger, gewesen; nun fühlte er sich wie erlöst. Er athmete tief auf — das war der Lebensodem der Freiheit! Freilich, er war jetzt ein Flüchtling; noch trug er Fesseln, wenn auch unsichtbare. Immerhin hatte er wenigstens erreicht, aus seiner Gefangenschaft zu entweichen; mit Borne durchkostete er das Gefühl der körperlichen Freiheit, daß seine Füße ihn tragen durften, wohin er immer gehen wollte.

Natürlich dachte er daran, London aufzusuchen, den Punkt so vieler Flüchtlinge, die überfüllte Einöde, in der jedes Einzelwesen untergeht. Und jetzt, im hellen Licht des Mondes vermochte er seine Umgebung so deutlich zu erkennen, daß er wohl imstande zu sein glaubte, den Weg nach der Stadt zu finden. Eine Zeitlang eilte er hastig fort. Aber dann hielt er plötzlich inne.

Er hatte eine Stelle erreicht von der aus er durch die Büsche hindurch das Glibern und Leuchten einer Wasserfläche bemerken konnte. Es kam von einem der Haideteiche, nicht jenem in welchem vor zwei Monaten er seinem Leben ein Ende machen wollte, sondern von einem, der noch versteckter und lodender dalag. Dieser unerwartete Anblick gab seinen Gedanken plötzlich eine ganz andere Richtung und benannte seine Schritte. Ganz in der Nähe stand eine Bank, und mit müder Bewegung ließ er sich darauf nieder.

„Wie thöricht ist's doch“, sagte er zu sich selbst, „so davonlaufen zu wollen! Als ob man seinem Schicksal entgehen könnte! Viel einfacher ist's doch, ein Ende zu machen. Weshalb will ich denn noch leben? Wenn ich eines Tages — und sei er auch noch so fern — Errima gewinnen könnte — dann wüßte ich, wofür ich zu leben hätte; aber so lohnt's nicht der Mühe.“

Er lachte bitter auf; sein Blick war auf seine Hände gefallen, die im Mondenschimmer kaltweiß erschienen.

„Wer würde glauben, daß Blut an ihnen klebt — Blut, das niemand hinwegwaschen kann — das mich für immer von Errima trennen muß. Ich will nicht weiter wandern. Das Beste ist, ich mache hier allem ein Ende.“

Er neigte den Kopf in die Hände und saß, nichts sehend und hörend, ganz in seine trüben Gedanken versunken da. Dann schien es ihm, als gingen sie langsam in sanfte Träume über. Er glaubte, einen weichen Arm um seinen Nacken zu fühlen, und eine warme, zarte Wange lehnt sich an die seine. Erschreckt und verwirrt fuhr er empor. Wachte er denn wirklich? Errima lag in seinen Armen!

„Oh, mein Lieb“, rief er, „so hast du mich trotz allem gern?“ Er konnte nur diesen einen Gedanken fassen. Konnte es denn wahr sein? Gehörte sie wirklich ihm? Er preßte sie an sich bedeckte ihre Lippen mit Küßen; er glaubte vor Seligkeit sterben zu müssen.

Dann, als er sich ein wenig beruhigt, ließ er sie neben sich sitzen und sagte ihr, ins Antlitz schauend:

„Weshalb hast du mir es denn nicht gesagt, als ich dich fragte?“

„Weil ich nicht daran glaubte, daß du mich auch wirklich liebtest.“

„Aber jetzt glaubst du es doch?“

„Freilich, sonst wäre ich dir ja nicht gefolgt.“

„Aber wie kamst du denn zu der Ueberzeugung?“

„Ich hörte deine Unterhaltung mit dem Onkel im Atelier mit an. Danach konnte ich nicht länger zweifeln. Aber weshalb siehst du jetzt wieder so traurig aus?“

Wirklich hatte sich auf Carolaths Antlitz ein Schatten gelegt. Er zog seinen Arm zurück, mit dem er sie umschlungen gehalten.

„Verzeihe mir“, sagte er dann, „ich kann mir nicht vergeben. Als ich dich im Arme hielt, hatte ich alles vergessen. Ich kann — ich darf dich nicht lieben, Errima! Wenn du unserer Unterhaltung im Atelier zugehört, so mußt du auch vernommen haben, daß ich deiner unwürdig bin!“

„Ja, ich hörte wohl, daß du es sagtest, aber ich glaube es nicht.“

„Es ist wahr“, sagte Carolath, das Haupt in den Händen bergend.

„Für mich ist es nicht wahr“ meinte Errima. „Ich frage nicht darnach, was du begangen hast, jetzt da ich weiß, daß du mich liebst.“

„Aber du weißt nicht, was ich gethan. Ach, wenn wir einander doch früher kennen gelernt hätten! Wie glücklich wären wir miteinander geworden!“

„Ich bin auch jetzt glücklich, oder vielmehr ich wäre es, wenn du nicht gar so traurig dreinschauen wölstest.“ Und sie schmiegte sich enger an ihn.

Carolath entzog sich ihr sanft. Er mußte fest bleiben; sie war unschuldig, er schuldbeladen! Der Gedanke an sein Verbrechen, der schon zu verblissen begonnen hatte, erwachte jetzt, da Glück und Liebe greifbar vor ihm standen, zu neuem, entzückendem Leben.

Er raffte sich zu einem Entschlusse auf. Diesem Gespräch mußte er ein Ende machen, Errima unberührt den Thron zurücklassend und ihr nie wieder vor die Augen kommen. Er erhob sich zusammenschauernd; die Nachtlust war kühl und feucht, und in ihm selbst schien alles zu Eis erstarrt.

„Errima“, begann er schmerzlich in das zu ihm aufschauende Gesichtchen blickend, „ich muß dich lassen! Wir wollen uns Lebewohl sagen und einander vergessen.“

„Ich kann dich nicht vergessen und ich verlasse dich auch nicht.“

„Mach' mich nicht wahnsinnig, Errima“, stöhnte er auf. „Ich habe noch eine schwere Pflicht vor mir, und du erschwerst sie mir noch.“

„Kann ich denn dafür?“ rief sie aus. „Wenn du nicht bist wie andere Männer, so bin ich auch nicht wie andere Mädchen. Ich konnte dich hassen, als ich noch glaubte, daß du nur mit mir spieltest, aber nun ich mich wirklich geliebt weiß, kann ich alles für dich thun!“

„Du süße Unschuld“, sagte Carolath, traurig den Kopf schüttelnd. „Ich sehe wohl, ich muß dir alles beichten. Und doch hätte ich das gern vor dir verschwiegen, damit du mich nicht ganz verabscheust.“

„Ja, sage mir nur alles — ich bin auf das Schlimmste gefaßt. Was es auch immer sein mag, meine Gefühle für dich wird es nicht ändern.“

Eine Wolke verhüllte jetzt die Scheibe des Mondes; Carolath benutzte das Dunkel und sich dicht zu Errima neigend, sagte er mit heiserer Stimme:

„So höre: In einem Wuthanfall habe ich einen Mord begangen.“

Errima zuckte unwillkürlich zurück. Die Mittheilung war zu überwältigend, zu unfassbar.

„Oh, das kann nicht sein“, rief sie klagend, „das ist ja nicht möglich! Du willst mich nur erschrecken!“

„Nein, es ist die einfache Wahrheit“, entgegnete Carolath. „Ich wußte ja, wie es kommen würde; jetzt haßest du mich!“

Wie wenig kannte er noch das Frauenherz. Ein Mann wäre vielleicht nach dieser Enthüllung entsetzt von ihm zurückgewichen. Nicht so die Frau, die ihm einmal ihr Herz geschenkt. „Ich dich hassen!“ rief sie eifrig. „Oh, wie kannst du nur so reden! Was du auch gethan haben magst, ich kann nichts als dich lieben, ja ich liebe dich vielleicht jetzt um so zärtlicher!“

Einen Augenblick lang starrte er sie verwirrt, ungläubig an. Dann, als ihm allmählich die Erkenntniß aufdämmerte, daß selbst das furchtbare Verbrechen, welches eine unübersteigbare Schranke zwischen ihm und der übrigen Menschheit gezogen hatte, machtlos war gegen ihre Liebe, zog es wie unendliche Glückseligkeit in sein Herz, und strahlend rief er:

„Versteht du mich, verstehst du mich denn wirklich, Errima, und kannst mich doch lieben, kannst einen Mörder lieben?“

Sie standen dicht bei einander. Er hatte die Arme ausgestreckt, fast ohne es zu wissen. Als einzige Antwort lehnte Errima ihr Köpfchen an seine Schulter, und seine Arme umschlangen sie.

„Oh, mein Lieb“, sagte er ein über das andere Mal, sie leidenschaftlich küßend.

„Als ob ich etwas dafür kann, daß ich dich liebe“, flüsterte sie.

Dann ließen sie sich Seite an Seite nieder, und Carolath begann wieder mit selbstquälerischen Zweifeln sich zu beschäftigen.

„Wie darf ich nur darin einwilligen, mein Lieb, daß du ein so elendes Leben mit mir theilst? Es ist ja kaum ein Leben zu nennen, und jeden Tag kann es am Galgen seinen Abschluß finden! Bisher haben sie mich nicht entdeckt, weil es niemandem einfiel, mich bei Dr. Wipan zu suchen. Aber jetzt, da ich keine Zufluchtsstätte mehr habe, wird mein Geschick mich wohl sehr bald kreuzen.“

Errima schauderte bei dem Gedanken an die Gefahr, in der Carolath schwebte, aber nichts konnte sie in ihrem Entschlusse wankend machen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Panduren-Wachtmeister.

Skizze von M. v. Pettkow.

(Nachdruck verboten.)

Vor kurzem starb im Alter von 95 Jahren Lajos Fehervarosy, der älteste Panduren-Propagandist Szegedins in Ungarn. Ich habe seine Bekanntschaft auf eine sonderbare Art gemacht, die ich hier erzählen will.

Es war im Jahre 1854. Ich lebte damals in Pest und wurde als Zeuge in einem Prozesse gegen den Italiener Rigotti in Szegedin vorgeladen. Geschäftsreisende und Marktleute, die vor 25 bis 30 Jahren eine Reise aus irgend einem Teile Ungarns nach der Hauptstadt oder umgekehrt zu machen hatten, pflegten alle Vorbereitungen zu einer Reise — ins Jenseits zu treffen, als da sind: Testament machen, Abschied von Haus, Weib, Kind und Kind und der gesamten Freundschaft nehmen, sintemalen und alldieweilen es um die Sicherheit des Lebens und Hab und Gut nicht besonders bestellt war.

Auch ich hatte mich gründlich vorgesehen: den bequemen Steirerwagen mit weichen Decken ausgepolstert, die Achsen geschmiert, daß das Fett heraustropfte, in den Seitentaschen wohlgeladene Pistolen und Munition.

Für Proviant brauchte man nicht zu sorgen. Gutes Weizenbrot und ein edler feurriger Tropfen, den findet, wie damals, auch heut noch ein jeder, und die lustige Fidel des Bigeimers läßt heute, wie damals, die Sorgen auf Stunden vergessen. So machte ich mich denn mit meinem Freunde auf den Weg, der — das kann ich versichern — nur etwas schlechter war, als er heute noch ist. Ausgewaschene, holperige Wege sind einmal eine Eigentümlichkeit Ungarns, die es sich nicht nehmen läßt.

Es regnete in Strömen, als wir in Udjansfalva, einem Neste unweit Szegedins, anlangten. Oktober war es, und der Herbst zog mit all seinen Unfreundlichkeiten über die Fluren. Trotzdem es schon zu dunkeln begann, mußten wir auf jeden Fall Szegedin noch erreichen. Die „Tagelagerung“ oder besser der Gerichtstermin war für den nächsten Morgen 9 Uhr bestimmt. So ließ ich denn die Pferde füttern und von des Wirtes rosigem Lächeln uns je einen Schoppen Glühwein fabrizieren.

Der Wirt war ein echter Schwabe, hieß Claude Michel und erfreute sich der struppigsten, brennroten Haare zwanzig Meilen in der Umgegend. Mit herabgezogenen Mund, winkeln, die Pfeife zwischen den Zähnen, die Hände in den Taschen der kurzen Beinkleider, zu faul, die Augenlider zu öffnen, stand Claude an den Ofen gelehnt, in dem ein lustig Holzfeuer prasselte. Eine Herde junger Schweinchen lief unter seinen Beinen hindurch, und machte gemeinsame Sache mit fünf jungen Katzen, deren Mutter behaglich schnurrend und spinnend auf der Ofenbank saß und sich die Pfoten leckte.

Noch war der Glühwein nicht fertig, als vor dem Wirtshaus ein Wortspektakel sich erhob. Gräßliches Geknallen, ungarisch natürlich, Pfeiffenknallen. Plötzlich flog die Thür auf, und, meinen Peti, den Kutscher, am Kragen haltend, stolperte ein Panduren-Anführer über die Schwelle, zwei andere Panduren hinter ihm drein.

„Kutya teremtetel! Daher, Betyar! Wo is dein Herr? Wonn hast du gelogen, frumm schließen lasse ich dich, fene egye meg!“

Peti, der Kutscher, dem bei meinem Anblicke sofort der Mut wuchs, schüttelte seinen Angreifer von sich, den ich mir nun näher betrachten konnte. Es war ein langer, hagerer Mann von über 60 Jahren, doch rüstig und von martialischer Haltung, die momentan jedoch unter der Einwirkung eines tüchtigen Rausches bedeutend litt. Der alte Gauden, den verschiedene Tapferkeitsmedaillen schmückten, konnte sich kaum auf den Beinen erhalten. Seine Nase zeigte eine rubinrote Färbung, aber in den kohlschwarzen Augen leuchtete, vom Weindunst noch angefaßt, ein ungebändigtes Feuer.

„A Krisztusát! Ich lasse dich hängen, wonn gestehst du nicht ganzer Wahrheit!“

So tobte der Alte. Mir schien es an der Zeit, für meinen Kutscher zu intervenieren. Aber da kam ich schon an. Viel fehlte nicht, und der Alte hätte nun mich am Kragen genommen:

„Teremtetel! Wer sein Sie! Wonn is er Ihre koesis, hát! Worum laßt er laufen der Pferde aus meinem Amper!“ (Eimer.)

Plötzlich fixierte mich der Alte, schob dann hastig die Kappe ins Gesicht, so daß eine breite, rote Narbe auf der Stirn sichtbar wurde; legte die Hand an das Büschel Haare, das genau einer Indianerfrisur gleich, trat auf mich zu und hielt mich an den Knöpfen des Paletots fest. Endlich drehte er sich halb zu einem der jüngeren Panduren, die mit ihm ins Schanklokal getreten, und rief diesem zu:

„Gel! Képes! Schau dir on den Schwaben! Got er verdächtige Phisionomie! Und, fene, langen blonden Schnurrbart — eig gewichst — schaut er aus wie Spizel schwabische —“

Unter Spizel verstand man damals preussische Spione.

Ich griff in die Brusttasche und zog meinen vom damaligen Polgarmester (Bürgermeister) und dem Polizeikapitän unterschriebenen Passierschein hervor, den ich dem alten „Schwabenfresser“ reichte. Sofort schlug das Wetter um. Er griff salutierend an die Kappe, nannte mich „édes barátom“, entschuldigte sein unfreundliches Auftreten mit der liebenswürdigen Aeußerung, daß „ollerhand Gefindel in Ungarland herumlaufe, und nach wenigen Minuten sah Lajos Fehervarosy oder Lajos-Bacsi, wie man ihn allgemein hieß, mit mir und meinem Freunde beim Glühwein, von dem ich gleich eine neue Auflage bestellte.

Einige Stunden später zogen wir in der Pandurengesellschaft in die alte Festung Szegedin ein und waren Lajos-Bacsis Gäste, der es sich nicht nehmen ließ, uns splendid zu bewirten.

So oft ich nun nach Szegedin kam, pflegte ich meinen alten Freund Lajos aufzusuchen. Sahen wir dann bei einem echten Tropfen Tokayer, der wie Feuer durch die Adern rollte, dann taute der Alte auf. Er führte seit seinem 25. Jahre, in welchem er in den Dienst der Festung trat, ein regelrechtes Tagebuch, aus dem er mir dann Interessantes vorlas. Dies Vergnügen erlitt dadurch für mich keine Störung, daß ich sehr wenig Ungarisch, der Lajos-Bacsi ein schlechtes „Deutsch“ wußte. Wir verstanden uns doch.

Sein Ideal, das Ideal eines energischen ungarischen Oberbeamten, aber war Graf Raday, von dem er mir nicht genug erzählen konnte.

Auch lernte er damals den Grafen kennen, der zu Anfang der sechziger Jahre als Festungskommandant, mit allen Vollmachten ausgestattet, nach Szegedin kam, um die vielen Räuberbanden, die sich zu der Zeit ganz unglaubliche Gräueltaten zu Schulden kommen ließen, „mores“ zu lehren.

Vor allem machte ihm der berühmte Rozsa Sandor viel zu schaffen. Doch von ihm ein andermal ausführlicheres.

Dem Grafen machte Rozsa Sandor um so mehr zu schaffen, als es allgemein hieß: selbst die Beamten und Schließer der Festungen Komorn und Szegedin — selbst jene Vudapestis — steckten mit dem Räuberhauptmann unter einer Decke und abvisierten ihn von allen Verfügungen, die gegen ihn getroffen würden.

Auf einem seiner Tagebuchblätter hatte Lajos Fehervarosy folgenden Kommentar hierzu geliefert, den er mir, so gut es ging, verdolmetschte:

„Den 26. Juni 188...“

Heute Nacht mit Vela, Hipot und achtzehn Mann die Esarda und das Gehölz um Lipotfalva abgesucht. Lagerplatz, Aschenhaufen, verkohlte Resthaken und alte Steinflinte vorgefunden. Asche noch heiß. Gundsötter wieder durchgebrannt. Muß Wind bekommen haben. Na, kriegen dich schon noch.“

Um sich persönlich davon zu überzeugen, ob an diesen, für die ungarischen Beamten wenig ehrenhaften Gerüchten etwas Wahres sei, versiel Graf Raday auf extravagante, oft drastische, aber treffende Mittel.

Eines Tages verreiste er auf unbestimmte Zeit und ging offiziell nach Ormoshaza, auf sein Stammgut. Zu erproben, ob die Beamten wirklich bestechlich, wie ganz Ungarn behauptete, ließ der Graf von Temesvár aus dem Szegediner Gerichte durch einen reitenden Boten die Nachricht zukommen:

„Am 3. Juli, nachts zwischen 2 und 3 Uhr, kommt der flüchtige Direktor-Stellvertreter der Spiritusfabrik zu R. . . ny, der im Verdacht steht, 25 000 Gulden unterschlagen zu haben, und sich auf dem Wege nach Amerika befindet. Derselbe ist von großer, starker Persönlichkeit, trägt langen, braunen Vollbart, blaue Brillengläser, langen Gabelock und eine seidene Reisemütze. Kutscher ist ein Walache, spricht kein unga-

Einzel, stauer, offener Reisewagen, zwei Plätze, drei bis vierjährig.

Der Mann ist anzuhalten, und sofort zu verhaften.

Besondere Kennzeichen: Hat ein steifes Bein und stottert."

Am 3. Juli, nachts halb drei Uhr, lauerten sechs Panduren — Lajos-Bacsi an der Spitze — auf der einzig fahrbaren Landstraße. Nichtig fuhr ein offener Reisewagen, mit Fächsen bespannt, im Schritt daher, und das helle Mondlicht beschien einen Reisenden mit braunem Vollbart und blauen Brillengläsern.

Sofort war der Wagen umringt, der Reisende wurde verhaftet und ins Gefängnis spediert, ohne daß man auf seine Flüche, Beteuerungen geachtet, oder sonst ein Wort mit ihm gesprochen hätte. Auch sein Einwurf, er werde sich schon beim Obergespan des Komitats, der sein Freund sei, bitter beklagen," fand kein Gehör. Man machte kein Federfens mit ihm und steckte ihn in eine finstere Zelle.

Am anderen Morgen ließ ihn sich der dicke Pandurenwachtmeister Csipos vorführen und schimpfte ihn, statt des Frühstücks, derart, daß kein Hund ein Stück Brot von ihm genommen hätte.

Der Verdächtige legte sich erst aufs Bitten, endlich nahm er eine Zehnguldennote aus der Brieftasche und bot sie dem Wachtmeister, und da das sichtlich nicht half, versprach er noch dreimal so viel, wenn man ihn laufen ließe.

Aber da kam er schon an.

Der dicke Csipos warf seine Pfeife zu Boden, daß sie in Stücke ging. Dann schrie er wild nach den Panduren:

"Kutya teremtet! Bringt's die Bank eina und gebt's ihm gleich fünfundzwanzig à posteriori!"

"S...ch w...w...werde mi...mich beim Gr... Grafen Ra...Raday be...schweren, da...daß man s...so mit m...mir umgeht!"

Das nahm der Pandurenwachtmeister gar übel.

"Ah, fene egye meg! Brauch ich fauen Gros Raday! Gebt ihm gleich lieber fünfzig Prügel!"

(Schluß folgt.)



**AUS DEM REICHE
DES
WISSENS**

Die Heilkunde der Tierwelt.

Der eigene Instinkt befähigt viele Tiere, in Krankheitsfällen Mittel zu finden, welche ihnen Heilung bringen. Bei Fieberanfällen fasten sie, legen sich an dunklen und kühlen Orten zur Ruhe nieder, trinken viel Wasser, ja legen sich selbst ins Wasser hinein, weil sie fühlen, daß ihnen dieses Gesundung bringt. Die Ameisen — so fabelhaft dies auch klingen mag, so ist es doch unzweifelhaft erwiesen — besitzen sogar in ihrem Volke Chirurgen, förmlich organisierte Ambulanzen, welche ihre Verwundeten verbinden und die Wunden mit einer transparenten Flüssigkeit überziehen, die sie im Munde führen. Das Bluten einer Wunde unterdrückt der Schimpanse, indem er sie mit Blättern oder einem Stück Rasen bedeckt oder die Vorderhände fest auf dieselbe drückt. Hunde belecken kranke oder verwundete und gequetschte Glieder unablässig oder baden dieselben in Wasser. Dr. Fredet beobachtete einen Hund, der, von einer Viper in die Schnauze gestochen, eiligt zum fließenden Wasser lief, die Schnauze und den ganzen Kopf in die Flut tauchte und sich durch dieses Verfahren heilte. Ein Jagdhund, der überfahren worden war, trock zu einem Fluß, legte sich hinein und blieb, trotzdem es Winter war, lange Zeit darin liegen. Einem Dachshund war das linke Auge schwer verletzt worden. Er suchte nun, trotzdem er sonst gern beim heißen Ofen lag, Licht und Wärme zu meiden, legte sich an einem dunklen und kühlen Orte nieder und blieb standhaft an demselben. Zwei Tage und zwei Nächte lang beleckte er die untere Seite seiner rechten Pfote und legte diese dann auf das kranke Auge. War die Pfote trocken, so befeuchtete er sie wieder und setzte dieses Heilverfahren fort, bis das Auge gesund war. Auch verwundete Katzen heilen sich durch fortwährendes Befeuchten der kranken Glieder. Dr. Delannay beobachtete eine verwundete Katze, die tagelang am Ufer eines Fließchens liegen blieb, bis sie genesen war; von einer anderen, erst drei Monate alten Katze erzählt er, daß sich dieselbe unter einen Springbrunnen legte und diesen Ort erst dann verließ, als sie genesen war. Diese tierische Methode, dem Wundfieber durch fortwährendes Befeuchten zu begegnen, ist gewiß die einfachste, aber, wie die neuere chirurgische Schule annimmt, auch für den menschlichen Organismus durchaus rationell.

Gegen Monatsraten von 2 Mk.

an liefern wir



Musikwerke
selbstspielende
sowie
Drehinstrumente
mit auswechsel-
baren
Metallnoten
von 18 Mk. aufwärts.



Accordeons
in sehr reicher
Auswahl,
sehr preiswerte
Instrumente
in allen
Preislagen.

Phonographen



nur
erstklassige,
vorzüglich
funktionieren-
de Apparate von
20 Mk. aufwärts.
Bespielte und
unbespielte
Walzen
In Qualität.



Zithern
aller Arten,
wie Accord-,
Harfen-, Duett-,
Konzert-,
Gitarre-Zithern
etc.

Bial & Freund in Breslau II.

Illustrierte Kataloge auf Verlangen gratis und frei.

Knöterich-Thee & Bonbons
nur acht mit dem Russen
Vorzüglich bewährt bei Husten, Heiserkeit & Verschleimung. Erhältlich in den meisten Apotheken u. Drogerien. Packung 25, 30, 50 u. 100 Stk.

Nähmaschinen,

bestes Fabrikat, verschiedene Systeme stets auf Lager, empfiehlt billigt 1175

Karl Menche, Mechaniker,

Bleichstraße 9.

NB. Kein Laden.

Wer Sprachen kennt, ist reich zu nennen.

Das Meisterschafts-System

zur
praktischen und naturgemässen Erlernung
der

französischen, englischen, italienischen, spanischen,
portugiesischen, holländischen, dänischen,
schwedischen, polnischen, russischen, böhmischen,
ungarischen, sowie auch deutschen
Geschäfts- und Umgangssprache.

Eine neue Methode, in 3 Monaten eine Sprache
sprechen, schreiben und lesen zu lernen.

Zum Selbstunterricht

von

Dr. Richard S. Rosenthal.

Fransösisch — Englisch — Spanisch — Polnisch,
complet in je 15 Lectionen à 1 Mk.

Italienisch — Russisch, complet in je 20 Lectionen à 1 Mk.
Schlüssel hierzu à 1 Mk. 50 Pf.

Deutsch — Holländisch — Dänisch — Schwedisch —
Portugiesisch — Böhmisch, complet in je 10 Lectionen
à 1 Mk. 4061

Probefriefe aller 12 Sprachen à 50 Pf.

Leipzig, **Rosenthal'sche Verlagshandlung.**